

Der Struwwelpeter-Autor auf einer Fußreise durch Baden

Am 13. Juni 2009 jährt sich zum 200sten Male der Geburtstag von Heinrich Hoffmann, dem Vater des unsterblichen *Struwwelpeter*. Man kann sich nur wünschen, dass es den diversen Gedenk-Veranstaltungen gelingt, einer größeren Öffentlichkeit klarzumachen, dass Hoffmann viel mehr war als ein erfolg-



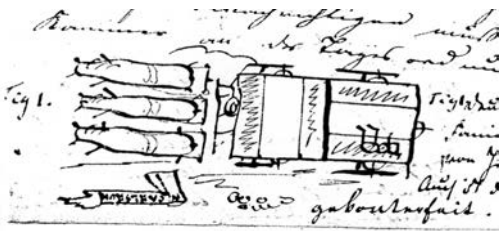
Hoffmann als junger Mann. Struwwelpeter-Museum Frankfurt/M.

reicher Bilderbuch-Macher. Nämlich ein bedeutender, bis heute meist unterschätzter satirischer Autor, ein engagierter liberaler Politiker, der 1848 für seine Vaterstadt Frankfurt am Main im revolutionären Vorparlament saß (ohne freilich selbst revolutionär zu sein), und nicht zuletzt der Erneuerer der Frankfurter Psychiatrie, dem es gelang, eine neue, den damaligen modernsten Einsichten ent-

sprechende Anstalt vor den Toren der Stadt errichten zu lassen.

Obwohl Heinrich Hoffmann während des allergrößten Teils seines Lebens in seiner Vaterstadt Frankfurt wohnte und wirkte, spielte auch das damalige Großherzogtum Baden in seiner Vita eine wichtige Rolle, schließlich studierte er vom April 1829 bis März 1832 in Heidelberg Medizin. Da Frankfurt damals noch keine Universität hatte, blieb den Söhnen der Mainmetropole (den Töchtern standen die hohen Schulen ohnehin nicht offen) nichts anderes übrig, als an „ausländischen“ Hochschulen zu studieren. Über Heidelberg schrieb Hoffmann in seinen, erst 1923 erschienenen *Lebenserinnerungen*: „Wenn der Student in Heidelberg eben nicht viel arbeitet, soll man nicht ein strenges Urteil über ihn fällen. Es ist dort ein Verführen zum Müßiggang, zum Träumen, zum Herumflanieren, wie nirgends in Deutschland. Es ist die wunderbar herrliche Gegend, die milde Luft, die Wälder, die Täler, der Fluß, sie alle rufen: ‚Komm heraus, komm zu mir und wirf die Bücher in die Ecke!‘ Es ist und bleibt eine Sommeruniversität, und so ein verträumtes Jahr ist für diese jungen Stadthocker in ihren engen finsternen Heimatstraßen eine treffliche Kur, ein bleibender Gewinn und gefundenes frisches Leben. So ergeht es vielen, und so erging es auch mir.“ (S. 54)

Im Mai 1830 wurde Hoffmann übrigens Augenzeuge eines offiziellen Besuchs des badischen Großherzogs Leopold, ein vielbeachtetes Ereignis, begleitet von dem obligatorischen Fackelzug der Studenten und dem Absingen von „Gaudeamus igitur“. Hoffmann schreibt in einem Brief an seine Eltern: „Das prachtvollste von allem aber, und ein Schauspiel, welches ich wohl in meinem Leben vergebens wieder



„Ansicht aus der Vogelperspektive von dem Familienwagen, in welchem 10 Studenten von Heidelberg nach Carlsruh transportirt worden sind. Auch ist der Autor leibhaftig auf seinem Platze abgekonterfeit.“

suchen kann, war die Beleuchtung der Schloßruine durch Pech u Holzfeuer. Alles war mit dunkler, rother Gluth übergossen und die beleuchteten Rauchmassen wälzten sich langsam fürchterlich den Berg hinauf. So muß es bei seiner Zerstörung ausgesehen haben.“ (Brief vom 14. Mai 1830)

Ein Jahr später, an Pfingsten 1831, machte sich Hoffmann, zusammen mit neun Kommilitonen, alles Frankfurter, zu einer Fußreise durchs badische Land auf, geprägt sicherlich durch romantische Vorstellungen. Schließlich waren gerade mal 20 Jahre vergangen seit dem Höhepunkt der sogenannten Heidelberger Romantik, in der Gedichte entstanden waren wie Eichendorffs *Oh Täler weit, oh Höhen, / Oh schöner Aufenthalt*. Über Heidelberg sagt Eichendorff, ähnlich schwärmerisch wie Hoffmann: „Heidelberg ist selbst eine prächtige Romantik; da umschlingt der Frühling Haus und Hof und alles Gewöhnliche mit Reben und Blumen, und erzählen Burgen und Wälder ein wunderbares Märchen aus der Vorzeit, als gäbe es nichts Gemeines auf der Welt.“ Und schließlich mag es, wenige Jahre, nachdem die Gebrüder Grimm oder Achim von Arnim und Clemens Brentano bei den einfachen, „unverbildeten“ Menschen die Märchen und Volkslieder aufgesammelt hatten, welche die Sammler berühmt machten, für die verwöhnten Söhne wohlhabender Frankfurter Bürger auch ein besonderer Reiz gewesen sein, sich diesen einfachen Menschen selbst einmal zu nähern. Dass für die zehn Freunde besonders die einfachen Menschen weiblichen Geschlechts wichtig waren, wird sich noch herausstellen.

Wir wissen von dieser Wanderung durch den nördlichen Schwarzwald, weil Hoffmann in

einem Brief vom 10. Juni 1831 an seine Familie in Frankfurt ausführlich darüber berichtet hat unter dem ironisierenden Titel: *Fahrt und Abenteuer eines Studiosi Med. und seiner Gefährten. Erster Band. Erste Abtheilung. Heft 1*. Der Brief ist Teil einer umfangreichen, bisher leider unveröffentlichten Sammlung von beinahe 200 Briefen Hoffmanns an seine Familie, die während seiner Studienjahre in Heidelberg, Halle und Paris entstanden sind.

Die Fußreise begann allerdings (um vier Uhr morgens!) mit einer „Blamage“. Das war eine große, dreispännige, eher omnibusartige Kutsche für zehn und mehr Personen. Hoffmann hat diese Blamage aus der Vogelperspektive skizziert und gibt uns hier eine der ersten Proben seines karikaturistischen Talents, das ihn ja auch noch im *Struwwelpeter* auszeichnen wird.

Die Fahrt geht über Rohrbach, Langenbrücken, an Kislau vorbei zunächst nach Bruchsal. Über Kislau schreibt Hoffmann, es sei „ein weitläufiges, von einer Mauer umschlossenes Gebäude, wo die badischen Staatsgefangenen aufgespeichert werden, und mitunter auch bisweilen ein Student hintransportiert wird. Übrigens leben die Leute (gemeint sind die Gefangenen UW) dort ziemlich angenehm und nur wenig beschränkt, zumal wenn sie Geld haben.“ Ein Gefängnis übrigens ist Kislau bis auf den heutigen Tag; berüchtigt wurde es, als die Nationalsozialisten 1933 dort ein Konzentrationslager errichteten und 1934 den badischen Staatsrat und SPD-Reichstagsabgeordneten Ludwig Marum umbrachten.

Dann ging die Fahrt weiter nach Durlach und von dort aus „durch die eine Stunde lange himmelhohe, kerzengerade Pappelallee“ nach Karlsruhe, von Hoffmann stets als „Carlsruh“ bezeichnet. Nachdem die zehn Studenten im Wirtshaus zum „Rothen Ochsen“⁴¹ Unterkunft gefunden und sich vom Staub der Reise befreit hatten („wir waren weiß und müde wie die Müllerese!“), machten sie sich auf, Karlsruhe zu besichtigen. Da ist es doch für uns Heutige bemerkenswert, was sich die Touristen des frühen 19. Jahrhunderts an Sehenswürdigkeiten herauspikten: „[Wir] sahen die neue evangelische Kirche (also die heutige Stadtkirche UW), ein längliches Viereck mit hohen corinthischen Säulen, aber entsetzlich bunt angemahlt, die Decke sieht aus, wie der Deckel

von einem Koenitzerischen Hinkenden Boten².“ Auch das Hoftheater fand nicht den Beifall des jungen Mannes: „Das Theater ist von außen cannibalisch häßlich, oder vielmehr es hat fast gar kein Außen, es ist eine große bretterne Hütte.“ („Cannibalisch“ war ein Lieblings-Ausdruck Hoffmanns. Er entstammt offensichtlich der studentischen Kraftsprache, wie schon Goethe im *Faust* bezeugt: „Uns ist so cannibalisch wohl, als wie 5000 Säuen ...“.) Am meisten verwundert, dass der zukünftige Abgeordnete des Frankfurter Vorparlaments auch einer der bekanntesten Karlsruher Touristen-Attraktionen nicht viel abgewinnen kann, nämlich der berühmten Zweiten Kammer des badischen Parlaments, einem der wenigen Orte im damaligen Deutschland der Demagogieverfolgungen, an dem öffentlich die Wahrheit gesagt werden konnte. Hoffmann schreibt: „Wir sahen den Saal, wo so schön für Freiheit u. Gesetzlichkeit gesprochen und gehandelt wird, dekorirt, nur schade daß auf den samntenen Kissen meist Simpel sitzen.“

Aber manches gefiel dem Sohn der Freien Stadt auch. Und zwar gerade das, was die Residenz ihr Eigen nennen konnte, die kleine bürgerliche Republik Frankfurt jedoch nicht, nämlich das großherzogliche Ambiente: „Das Schloß mit seinem Thurm als dem Mittelpunkt der Straßenradien ist recht schön und freundlich gebaut. [...] Äußerst schön und geschmackvoll ist der ovale große, mit Bäumen und Orangerien besetzte Schloßplatz.“

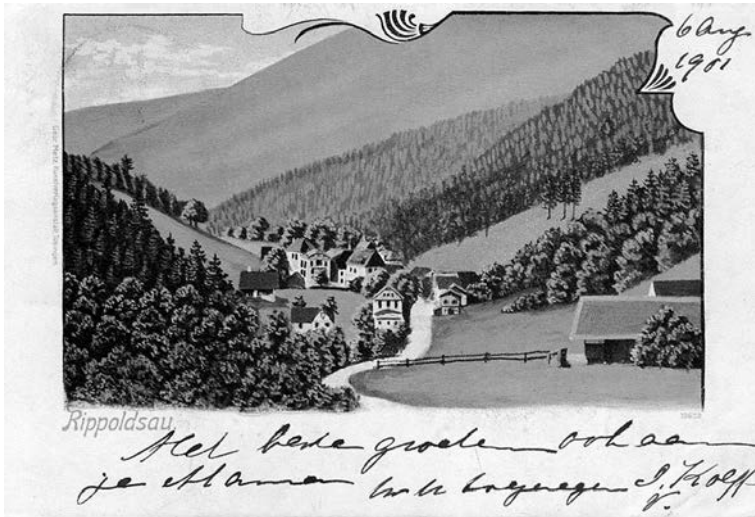
Die nächste Station der Reise, die ab hier wirklich per pedes apostolorum gemacht wurde, war Rastatt. Auch hier wird das Schloss besucht. „Es liegt am nördlichen Ende der Stadt, und ist berühmt weil in ihm 1799³ der Friede hatte abgeschlossen werden sollen. Es ist altmodisch gebaut. Innen ist es mit Gemälden überladen, unter denen ich zu meinem Erstaunen, bei der Wüstheit des Ortes einige ausgezeichnet schöne Sachen fand. Man zeigt dort eine Sammlung von Türkentrophäen, die Wilhelm von Baden⁴ einem höchst eigenhändig erschlagenen Baschen⁵ abnahm. Wir steckten uns in eine alte Ritterrüstung, da ward mir recht wohl, daß ich Doktor werde und kein Ritter.“

Am nächsten Tag ging es dann die „pfeilschnell fließende“ Murg entlang ins Gebirge

hinein. „Alles ist originell, die Häuser ganz von Holz, mit vielen verschiebbaren und großen Fenstern, Schindeldächern gerade wie in der Schweiz.“ Heute, wo wir alle mehr oder weniger uniform gewandet sind, wo es, was die Kleidung betrifft, zwischen Stadt und Land, Nord und Süd, Mann und Frau kaum noch Unterschiede gibt, können wir uns die Faszination, die von fremden Trachten ausging, schwerlich vorstellen. Hoffmann schaute genau hin: „Die Kleidung wird eigenthümlich, die Mädchen tragen tausendfaltige, tuchne, kurze schwarze Röcke, rothe Mieder und große schwarz geränderte Strohhüte, und dabei sind sie oft ausgezeichnet schön. Die Tracht der Männer ähnelt mehr der der Bauern bei uns.“

Nach sechsstündigem Marsch kam die Gruppe dann bei der Burg Eberstein in der Nähe von Gernsbach an. „Wir formirten uns in Paletons und nahmen die Burg auf dem bequemen Fußweg im friedlichen Sturmschritt. – Es ist diese alte Burg neuerdings renovirt und sehr geschmackvoll zu einem Lust- und Jagdschloß für die Großherzogliche Familie eingerichtet worden. In dem Ritter- und Speisensaal sahen wir Rüstungen, worin wir uns alle 10 recht bequem vor Regen und Wind hätten schützen können. Durch das gute Burgbier gestärkt ging's bald lustig weiter bis zum 2 Stunden entfernten Forbach, unserem heutigen Nachtquartier, überall von dem pfingstlustigen Schwarzwälder-Volk begrüßt und belacht.“

Mit dem Schwarzwälder-Volk kam es dann am nächsten Tag auf dem Weg nach Freudstadt zu einer noch intimeren Begegnung. [Wir] „verließen die Murg und wanderten westlich über den Kniebis; ziemlich müde und erschöpft langten wir oben an der badischen Gränze⁶ an. Da kamen 2 Bauern. ‚Was habt ihr da auf Eurem Rücken?‘ – Kirschen, meine Herrn! – Holla! Juchhu! Bald saßen 10 Studenten im Gras und speisten die ersten Kirschen.“ Zum Kniebis fällt Hoffmann noch ein: „Es ist der Kniebis ein sehr wichtiger Paß, wo die Franzosen einmal cannibalische Schläge bekommen haben.“ Ob hier der künftige Struwelpeter-Autor etwas missverstanden hat? Jedenfalls hatten die Franzosen im Juni 1796 unter ihrem General Moreau den Kniebis erobert und waren im Anschluss gar bis Stuttgart weitergezogen.



Ansicht von Rippoldsau Ende des 19. Jahrhunderts. Postkarte

In Bad Rippoldsau interessiert Hoffmann, der später unter dem Nom de plume Polykarpus Gastfenger eine Satire über Badeorte schreiben wird⁷, der Badebetrieb. „Das Wasser ist ein Säuerling, ähnlich dem Emser Wasser. Die Anstalten sind nicht brillant; aber doch bequem. Ich möchte das Bad niemanden anrathen, der zur Melancholie neigt, da die Gegend so eng und still ist, viel mag jedoch im Sommer durch die Badegesellschaft, man zählte schon 800 Personen während des Sommers, verwischt werden. Die Luft scheint gesund, die Spaziergänge weit, aber umso herrlicher zu sein.“

Und noch etwas ist dem Frankfurter Protestanten erwähnenswert: „Auffallend ist in dieser Gegend der strenge Catholicismus. Es war der zweite Pfingsttag Abends, als wir auf Ripoldsau zuwandernd mehre stille, den Berg hinauf weiltäufig gebreitete Dörfer durch-eilten. Es war fast Nacht. In keinem Haus Licht. Vor jedem, oder an den Fenstern, wir konnten es nicht unterscheiden, die ganzen Familien versammelt, zu einem halbblauten, halb gesungenen halb gesprochenen Gebet. Es war schön und lächerlich zugleich; es lautete so geisterhaft und unheimlich, und doch kam es mir manchmal vor, wenn eben eine neue Familie anhob, und so ein rechter Bauerbaß mitschnarrte, als stäcke ich in einem Sumpfe mit Kröthen.“

In Peterstal zeigt sich, was die sprichwörtliche Schönheit der Mädchen aus dem Schwarzen Walde mit den Heidelberger Studenten anzustellen vermochte. Der zukünftige Leiter der „Anstalt für Irre und Epileptische“ zeichnet ein witziges Bild seiner dem Liebes-Wahnsinn verfallenen Kommilitonen: „Kamen durch das Bad Peters-thal. Hier sahen wir in ihrer eigenthümlichen Tracht ein Bauernmädchen, so schön und lieblich, daß wir alle wahn-

sinnig verliebt wurden. Der eine schlug in die Luft, der Zweite schaute ins Wasser, der Dritte fraß Gras, der Vierte ließ sich die Sonne in den Mund scheinen. Es war gut, daß keiner in diesem Augenblick Hunger hatte, er hätte, weiß Gott, den andern aufgespeißt. Nach und nach legte sich der Panopismus, jetzt sind wir alle wieder vernünftig; denken aber immer noch mit Vergnügen an das schöne Gesichtchen, die blonden Locken und die schelmischen blauen Augen.“

Und noch eine Begegnung mit einer jungen Schwarzwälderin wird geschildert: „Ein anderes Mädchen, welches wir unterwegs antrafen, sagte, man lerne bei ihr lesen und schreiben und rechnen im Kopfe. Auf die Frage: Kannst du denn rechnen? hieß es in ihrem Idiom: Ah. Noi! Lesen kannst du aber? – Noi! – Deinen Nahmen kannst du doch schreiben? – Noi, das kann i au ni.“

Über Oppenau ging's dann weiter nach Westen. Bei einer Bauernhochzeit „tanzten wir einmal mit den hübschen Schwarzwälderinnen herum. Setzten uns auf einen Leiterwagen und fuhren fidel auf einen plötzlichen Entschluß nach – Strasbourg.“ Ganz legal war das freilich nicht: „Wir übernachteten in Kehl, dem badi-schen Gränzort, und waren noch sehr in Schwulitäten, wie wir ohne Paß nach Stras-bourg, welches eine Viertelstunde von Kehl liegt, kommen würden. Morgends schlichen



Gruss aus dem Schwarzwald

Trachtentanz aus dem Schwarzwald. Postkarte

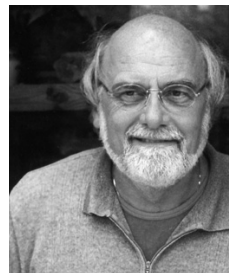
wir uns zu zwei, drei durch verschiedene Thore, als Spaziergänger in die Stadt; und trafen uns glücklich im rothen Haus zusammen.“

Hier, leider, bricht die Reisebeschreibung ab, obwohl die Familie in Frankfurt sehr entzückt ist von den Abenteuern im fernen Baden. Hoffmanns damals 17jährige (Halb-)Schwester Sophie schreibt ihm: „Dein letzter Brief hat uns unaussprechlich gefreut, denn er ist recht unterhaltsam, und die Reise so lebhaft geschildert, daß ich mich ganz in die dortige Gegend versetzte, wir erwarten alle eine baldige Fortsetzung desselben.“ Anzunehmen ist, dass die Rückreise nach Heidelberg bzw. Mannheim per Schiff den Rhein abwärts erfolgte. Immerhin hatten die jungen Leute in wenigen Tagen mehr als 150 Kilometer zu Fuß zurückgelegt und das ohne die Hilfe eines gefälligen Schwarzwaldvereins⁸. Keine schlechte Leistung.

Anmerkungen

1 Hier hat sich Hoffmann wohl geirrt. 1831 gab es in Karlsruhe keinen „Rothen Ochsen“. Hoffmann meint offensichtlich den „Goldenen Ochsen“ in der Nummer 95 der Langen Straße, heute Kaiserstraße.

- 2 Die „hinkenden Boten“ waren Almanache, die für das Leben der bäuerlichen Bevölkerung des 19. Jahrhunderts eine große Rolle spielten. Hoffmann wird später zwei Jahrgänge des „Frankfurter Hinkenden Boten“ herausgeben. Besonders berühmt war (und ist) der „Lahrer Hinkende Bote“.
- 3 Der sogenannte Rastatter Kongress.
- 4 Hoffmann meint Markgraf Ludwig Wilhelm (1655–1707), besser bekannt unter dem Namen Türkenlouis. Seit 1877 befindet sich die „Türkenbeute“ in Karlsruhe.
- 5 Basch war ein Offizier in der türkischen Armee.
- 6 Gemeint ist die Grenze zum Königreich Württemberg.
- 7 Der Badeort Salzloch, Frankfurt 1860.
- 8 Der Schwarzwaldverein wurde erst 1864 gegründet.



Anschrift des Autors:
Ulrich Wiedmann
Haydnstraße 10
76327 Pfinztal